

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Einfachere Seelsorge – Erfahrungen eines Pfarrprojekts

Vor dem Hintergrund eines rasanten Rückgangs an Christlichkeit und Kirchlichkeit in quantitativer und qualitativer Hinsicht wurde am Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg ein Pfarrprojekt »Einfachere Seelsorge« initiiert, damit die hauptamtlichen Kräfte auf neue und zeitgemäß fundierte Weise das Wesentliche kirchlicher Seelsorge in den Blick nehmen und aus (pastoral)theologischem Verstehen heraus konkretes pastorales Handeln gestalten können.

1. Kirche in der Fremde und Entfremdung in der Kirche

Die deutsche Kirche befindet sich in einem Umbruch. Schon rein äußerlich gesehen verändert sich die Kirchenlandschaft dramatisch. So weisen die neuesten statistischen Daten der Deutschen Bischofskonferenz darauf hin, dass sich die Zahl der Katholiken in Deutschland im Zeitraum von 1990 bis 2003 um knapp 2,1 Millionen verringert hat, wobei der Großteil dieser Veränderung auf so genannte Mitgliedschaftsentscheidungen, d.h. auf Kirchenaustritte, zurückzuführen ist. Die Zahl der Taufen nimmt kontinuierlich, die der kirchlichen Eheschließungen sogar rapide ab. Dagegen ist die Zahl der katholischen Begräbnisse gleich bleibend hoch, so dass viele Seelsorger die Erfahrung machen, immer mehr von Bestattungen in Anspruch genommen zu werden, und nicht selten den Eindruck haben, einer sterbenden Kirche zu dienen.¹

Zur Wahrnehmung einer zahlenmäßig schrumpfenden Kirche hinzu kommt die Erfahrung einer inneren Auszehrung der Kirche, die sich etwa in einem starken Rückgang an Glaubenswissen und Glaubenssubstanz äußert. So glauben einer vor dem Osterfest 2005 durchgeführten repräsentativen Umfrage zufolge nur noch 40% der Christen in Deutschland an die Auferstehung Jesu von den Toten. Menschen suchen zwar nach wie vor – gerade bei den so genannten Lebenswenden – Bindung an die Kirche, allerdings ohne sich an die Kirche zu binden.²

Nach Michael N. Ebertz ist eine eigenartige „Dispersion des Religiösen“ zu beobachten, die letztlich zu einem relativierenden Zugriff auf die Glaubenssubstanz

¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Katholische Kirche in Deutschland. Statistische Daten 2003*. Bonn 2005 (Arbeitshilfen; 193).

² Vgl. M. Kehl, *Welche „pastorale Strategie“ braucht die deutsche Kirche heute?*, in: H.-G. Ziebertz (Hrsg.), *Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahme zum „Kulturverlust des Religiösen“*. Münster 2004, 122.

der Kirche führt. Sie bedingt „eine – zumindest partielle – Entdifferenzierung der Lebensbereiche. Im Effekt kann daher dann jede(r) nicht nur eine ›Sekte‹ sein, sondern auch ein ›Theologe‹ und ›Priester‹ und jede(r) seine eigene ›Sekte‹, sein eigener ›Theologe‹ und sein eigener ›Priester‹. Man kann sich nur noch nicht selbst beerdigen.“³ Vor diesem Hintergrund lässt sich durchaus sagen, dass sich die Kirche in der postmodernen Kultur nicht nur in einer Diaspora- und Missions-situation befindet; sie erlebt sich aus kirchenexternem Blickwinkel neu als „Kirche in der Fremde“ und erfährt aus kircheninterner Perspektive auch „Entfremdung in der Kirche“.⁴ Die Umbrüche in der Kirche führen zu Brüchen, die als eine Gesellschaft ohne Kirche, eine Kirche ohne Gläubige und Gläubige ohne Glauben beschrieben werden können.⁵

Was sich im Blick auf die kirchliche Situation in Deutschland zeigt, lässt sich in verdichteter Weise – und oft besonders bedrängend – in Pfarreien bzw. Seelsorgeeinheiten erfahren. Gerade bei Seelsorgern drohen angesichts dieser Situation gefährliche Reaktionen: Die eine heißt Resignation, die andere Aktivismus. Und oft kommt es zu einer eigenartigen Mischung der beiden, bei der die eine Reaktion die andere nach sich zieht oder bedingt. Es kommt zu einer „rastlosen Müdigkeit“, die vor allem darin gründet, „dass in der Pfarrseelsorge weithin die Balance zwischen geleistetem Arbeitseinsatz und erfahrenem Sinn in Bezug auf die jeweilige Tätigkeit nicht mehr im geforderten und auch gewünschten Maß gegeben ist“⁶.

2. Zielsetzung des Pfarrprojekts

Viele der Anstrengungen in der Pastoral laufen ins Leere, weil das Ziel kirchlicher Seelsorge insgesamt und das Ziel eigenen Handelns aus dem Blick geraten sind. Von Mark Twain stammt das bissige Bonmot: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“ Könnte nicht eines der Kernprobleme heutiger Seelsorge darin begründet sein, dass nicht nur das Ziel aus den Augen geraten ist, sondern gerade die verdoppelten Anstrengungen als Pastoral angesehen werden?

Wie aber kann man kurz und bündig das Wesentliche kirchlicher Seelsorge beschreiben? Ziel kirchlicher Seelsorge ist – nach *Linus Bopp*⁷ und *Michael Sai-*

³ Vgl. M.N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg, Basel, Wien 1999, 148f.

⁴ Vgl. H. Windisch, *Einfach(er)e Seelsorge. Das Pfarrprojekt Paroikia*, in: P. Müller/Ders. (Hrsg.), *Seelsorge in der Kraft des Heiligen Geistes*. Freiburg, Basel, Wien 2005, 245–258. Dieser Artikel stellt ausführlich sowohl den pastoraltheologischen Hintergrund als auch die Ziele des Pfarrprojekts dar.

⁵ Vgl. K. Armbruster, *Von der Krise zur Chance. Wege einer erfolgreichen Gemeinde-pastoral*. Freiburg, Basel, Wien 1999, 13ff.

⁶ Vgl. H. Windisch, *Einfach(er)e Seelsorge* (Anm. 4), 252.

⁷ Linus Bopp (1887–1971) war von 1924 bis 1953 Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg.

ler⁸ – gewinnende Führung zu Jesus Christus, dem Heil der Welt.⁹ „Gewinnend“ bedeutet dabei für die Seelsorge die Verpflichtung, ganz bei den Menschen zu sein, „Führung“ bringt aber auch den amtlichen Verantwortungscharakter von Seelsorge zum Ausdruck. Erst im Miteinander beider Aspekte kann kirchliche Seelsorge gelingen, die zu einer heilsamen Begegnung von Lebenswelt und Jesus Christus selbst verhelfen will.

Blick für das Wesentliche

Von diesem Ziel her gilt es, pastorales Handeln zu bedenken und eventuell neu zu gewichten, Gewohntes zu prüfen und Vertrautem einen neuen Stellenwert beizumessen. Unter der Fragestellung „Worauf kann ich, worauf können wir in der Pfarrseelsorge verzichten und worauf nicht?“¹⁰ sollte mit dem Projekt Wesentliches in den Blick genommen, sollten Aufgaben und Programme konzentriert und Kräfte gebündelt werden, was sich in einer entsprechenden Prioritätensetzung ausdrücken sollte. Das Pfarrprojekt »Einfachere Seelsorge« verfolgt damit eine doppelte Zielrichtung: Das innere Ziel ist es, zu bewussten Entscheidungen zu verhelfen: Was will ich, was will ich nicht? Was soll ich, was soll ich nicht? Das äußere Ziel besteht darin, Prioritäten zu setzen. Das Pfarrprojekt geht dabei von der Überzeugung aus, dass sich das Äußere aus dem Inneren ergibt, denn „der Geist ist es, der lebendig macht“ (Joh 6,63).

Christus – Quelle und Mitte der Seelsorge

Zwar wird allenthalben nach neuen Modellen in der Pastoral gesucht, oft jedoch auf rein pragmatischer Ebene. Angesichts der Situation der Kirche in der heutigen Gesellschaft ist sie jedoch tiefer herausgefordert: „Die Anfragen sind so existentiell, daß sie nur in adäquater Weise beantwortet werden können, nämlich auf der Ebene der Existenz.“¹¹ Deshalb sind wesentliche Bestimmungen von Kirche und Seelsorge gefragt.

⁸ Johann M. Sailer (1751–1832) trat 1770 der Gesellschaft Jesu bei und wurde 1784 Professor für Ethik und Pastoraltheologie an der Universität Dillingen. 1799 kam er als Professor für Moral- und Pastoraltheologie an die Universität Ingolstadt. Ab 1821 war Sailer Domkapitular in Regensburg, später Weihbischof und ab 1829 Bischof von Regensburg.

⁹ Vgl. L. Bopp, *Vertikale Seelsorge oder Seelenführung zur Höhe. Teil-Referat beim Hochschulkurs der CMS über „Theologie – Spiritualität – Seelsorge“*, in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* 59 (1958), 38 u. K. Baumgartner, *Johann Michael Sailer. Geistliche Texte*. München, Zürich 1981, 15.

¹⁰ Vgl. dazu H. Windisch, *Minima Pastoralia. Orientierungshilfen für die Seelsorge*. Würzburg 2001.

¹¹ K.-H. Dücke, *Gemeinde als Ort geistlichen Lebens. Beobachtungen zur Spiritualität in pluraler Gesellschaft*, in: *Quo vadis, Kirche? Die Zukunft der Kirche im Osten Deutschlands an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*. Leipzig 1997, 68.

Das Pfarrprojekt versteht sich damit dezidiert als geistlicher Übungsweg. Denn „Seelsorge ist in einem tiefen Verständnis Gottes Dienst. Dann aber ist der Quellpunkt für alle pastoralen Vollzüge das Gebet, als Vollzug und als Einweisung in diesen Vollzug.“¹² Damit ist Gott die Quelle und Mitte der Seelsorge; im Gebet als „Glaube im Vollzug“¹³ berührt der Mensch diese Quelle und Mitte.

So manch einer in der Pastoral droht bei allen berechtigten und teilweise unberechtigten Anforderungen und Erwartungen gleichsam zu einem Akrobaten zu werden, der auf langen Stangen Teller balanciert. Damit sie nicht von der Stange fallen, müssen sie ständig in Bewegung gehalten werden. „Pastorale Teller“ gibt es viele: Sakramentenkatechese, Büroarbeit, Repräsentationsaufgaben, Gremienarbeit, Schule. Das benediktinische „ora et labora“ droht zu einem einseitigen „et labora et labora“ zu werden, wobei das „ora“ vom „labora“ verschlungen wird. Zur Mitte der Seelsorge – Jesus Christus, dem Heil der Welt – kann aber nur führen, wer selbst mit dieser Mitte betend in Berührung ist. Damit ist das Pfarrprojekt zuallererst ein spiritueller Weg, der, ausgehend von der Wesensdefinition der Seelsorge, zu einer tiefen Christusverbundenheit führen will, aus der sich alle seelsorglichen Vorgänge speisen.

Angebot für Leitungskräfte

Prinzipiell richtet sich das Pfarrprojekt an die Führungskräfte von Pfarreien und Seelsorgeeinheiten, dabei vor allem an den Pfarrer und seine hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Am ersten Pfarrprojekt nahmen zwölf Personen aus drei Seelsorgeeinheiten teil: drei Pfarrer, ein Kooperator, ein Vikar, ein Diakon, eine Pastoralreferentin und drei Gemeindereferentinnen, darüber hinaus aber auch zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen. Das Projekt blieb zunächst auf diese kleine Gruppe beschränkt, da deren Erfahrungen Modellcharakter haben sollten. Seit Herbst 2005 wird das Pfarrprojekt über das Haus Werdenfels bundesweit angeboten.

3. Durchführung des Pfarrprojekts

Das erste Pfarrprojekt dauerte neun Monate – von November 2004 bis Juli 2005 – und beinhaltete neben dem Weg des Einzelnen einen Studientag zu Beginn, eine Reflexion in der Mitte und eine am Ende des Übungsweges. Dazwischen gab es immer wieder brieflichen Kontakt mit Übungsanweisungen durch die Projektleitung. Beim ersten gemeinsamen Treffen, zu dem die Teilnehmer bewusst kurz vor Beginn des neuen Kirchenjahres zusammenkamen, stand die pastoraltheologische Situation von Kirche und Pfarrei im Mittelpunkt. Leitend war die Überzeugung:

¹² Vgl. H. Windisch, *Minima Pastoralia* (Anm. 10), 113.

¹³ Vgl. *aaO.*, 114.

Die gegenwärtige Lage ist nicht nur bedrängend, ihre Chance besteht in einer Umkehr der Kirche und ihrer Pastoral zum Wesentlichen. „Kirche in der Fremde“ zu sein ist ein Wort der Armut und des Reichtums zugleich: Vor allem der *Erste Petrusbrief* (vgl. 1,1; 1,17 u. 2,11) und der *Brief an Diognet* (vgl. 5,5) sprechen von einer Erwählung der Christen in der Fremde; das ist Grund für ein dynamisches Selbstbewusstsein und gleichzeitig heilsgeschichtlicher Aufruf zu (neuer) Identitätsvergewisserung, die die Kirche zum Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung Gottes mit den Menschen und der Menschen untereinander werden lassen (vgl. *Kirchenkonstitution ›Lumen gentium‹*, n. 1).

Wichtigkeit vor Dringlichkeit

Vom Gesamtziel kirchlicher Seelsorge her gilt es, Teilziele zu finden und Prioritäten im pastoralen Handeln zu setzen. Es gibt Aufgaben in der Pastoral vor Ort, die vorgegeben sind: Dass etwa am Sonntag Eucharistie gefeiert wird, Menschen auf die Sakramente vorbereitet und Kinder in Religion unterrichtet oder Tote bestattet werden, sind Aufgaben, die nicht zur Disposition stehen. Auch diözesan vorgegebene Leitbilder und Leitlinien erweisen sich zunehmend als notwendig, weil identitätsstiftend,¹⁴ wobei man sagen muss, dass sie je nach Diözese sowohl dem Umfang als auch den Zielen nach sehr variieren. Der grundsätzliche Rahmen der Pastoral ist immer von ihren drei Wesensaspekten *Martyria*, *Leiturgia* und *Diakonia* bestimmt, was aber nicht von der Frage dispensiert, welche Schwerpunkte in der Seelsorge vor Ort gesetzt und wie viel Zeit und Energie für die jeweiligen Aufgaben investiert werden.

Individuell für sich formulierte jeder ein Hauptziel und drei zugeordnete Nebenziele, die er während des Pfarrprojekts erreichen wollte. Danach galt es eine persönliche Prioritätenliste zu erstellen. Allen Teilnehmern gemeinsam wurde lediglich eine Priorität vorgegeben: das Gebet. Die Prioritätensetzung erfolgte anhand der Trias *Martyria*, *Leiturgia* und *Diakonia*, wobei auch konkrete Anregungen gegeben wurden: Ausgehend vom Verständnis des *Zweiten Vatikanischen Konzils*, wonach das priesterliche Amt wesentlich Verkündigungsamt im umfassenden Sinn ist (vgl. *›Lumen gentium‹*, n. 28 u. 4),¹⁵ wurde etwa auf die Frage hingewiesen, was es für Priester bedeutet, im Rahmen der wöchentlichen Pfarrtätigkeiten der Vorbereitung auf die Sonntagspredigt auch stundenmäßig Vorrangig-

¹⁴ Vgl. dazu die Beiträge zum Thema „Ziele – Leitbilder – Prioritäten der Pastoral“, in: Lebendige Seelsorge Hf. 6/54 (2003).

¹⁵ Deshalb meint J. Ratzinger, dass von den Konzilstexten her „das in seiner ganzen Tiefe verstandene Wort das Umfassende und Gründende ist, das die beiden anderen [Formen amtlichen Wirkens – also das sazerdotale und hirtliche Handeln] als die zwei Artikulationsweisen seines Vollzugs aus sich entlässt und sie zugleich ständig in sich umgreift“; vgl. Ders., *Zur Frage nach dem Sinn des priesterlichen Dienstes*, in: GuL 41 (1968), 369; s. auch H. Windisch, *Die Füchse haben ihre Höhlen und Vögel ihre Nester ... (Lk 9,58). Das Priesterseminar im Dienste der Berufung*, in: E. Garhammer (Hrsg.), *Unnütze Knechte? Priesterbild und Priesterbildung*. Regensburg 1989, 53–76.

keit zukommen zu lassen. Der Aspekt der »Leiturgia« könnte die sonntägliche Eucharistie als schöne und zugleich einfache, womöglich von thematischen Zutaten freigehaltene Feier in den Mittelpunkt seelsorglichen Engagements rücken und danach fragen lassen, was es für Priester und hauptamtliche Laien bedeutet, aus der Eucharistie zu leben. Schließlich drängt die »Diakonia« zur Frage, wie Kranke und Sterbende, die nicht nur zur Gemeinde gehören, sondern Gemeinde Christi sind, verstärkt in den Blick hauptamtlicher Kräfte kommen können.

Eine Hilfe für die Prioritätensetzung bot die Unterscheidung zwischen dringlichen und wichtigen Aufgaben. Der Faktor Dringlichkeit bezieht sich auf die Frage der Aktualität, der Faktor Wichtigkeit auf das Ziel. Grundsätzlichen Vorrang haben in einer zielorientierten Pastoral nicht nur Aufgaben, die dringlich, sondern wichtig sind; von den Zielen her wird bestimmt, was wichtig ist und damit Vorrang hat. Das diesbezügliche Umdenken fiel vielen Teilnehmern schwer, weil hauptsächlich Dringlichkeitskriterien das pastorale Handeln bestimmen. Um die bisherige Praxis befragen und Schwerpunkte setzen zu können, braucht es freilich Zeit. Daher sollte auch die Reduktion verwaltender Pfarrtätigkeiten bedacht und hinterfragt werden, etwa die Notwendigkeit und Häufigkeit von Sitzungen. Die Teilnehmer sollten in Absprache mit den entsprechenden Gremien und ehrenamtlichen Mitarbeitern den Advent von Beratungen freihalten.

Wahrnehmen und unterscheiden

Vor allem erfordert Prioritätensetzung eine Reflexion des eigenen Handelns auf der Grundlage von Wahrnehmung und Unterscheidung. Genau dazu leitet das aus der ignatianischen (Exerzitien-)Spiritualität gewachsene „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ an. Der Begriff wurde 1978 von Willi Lambert geprägt und ist heute weithin für das von Ignatius im *Exerzitienbuch* (n. 43) vorgestellte „Examen conscientiae“ – üblicherweise als Gewissenserforschung bezeichnet – gebräuchlich. Andere Bezeichnungen sind etwa „Betender Tagesrückblick“ oder „Gebet der Verantwortung“.¹⁶

Die abendliche Gebetsübung dauert etwa fünfzehn Minuten und besteht aus fünf Schritten: Der Betende schafft im Inneren Stille und findet sich bewusst in Gottes Gegenwart ein. Er bittet Gott um die Erkenntnis, den Tag mit wachen Augen zu sehen und um Bereitschaft und Mut, sich durch die Wahrheit befreien zu lassen. Er vergegenwärtigt sich, was er während des Tages erlebt hat, wobei er sich vor allem Gefühle wie Freude und Friede, aber auch Schmerz, Wut, Angst und Trauer vergegenwärtigen soll, ohne diese gleich zu werten. Erst in einem nächsten Schritt werden die Erfahrungen ausdrücklich auf Gott bezogen und un-

¹⁶ Eine gute Darstellung und Anleitung zum „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ findet sich in: W. Lambert, *Gebet der liebenden Aufmerksamkeit*. Leutersdorf ¹⁰2003; in knapper Form bei K. Schaupp, *Gott im Leben entdecken. Einführung in die geistliche Begleitung*. Würzburg ³1996, 138–140 u. P. Köster, *Einführung in die Praxis geistlicher Begleitung. Eine Orientierung für Begleiter und Begleiterinnen*. Norderstedt 2002, 53–55.

terschieden: Der Beter fragt, wo in sich er das Wirken des Heiligen Geist wahrnimmt – durch einen Zuwachs an Glaube, Hoffnung und Liebe. In gleicher Weise ist zu fragen, welche Regungen in der Seele eher Dunkelheit und Verwirrung hervorrufen, zu Unglauben bewegen, ohne Hoffnung, ohne Liebe. Der Betende fragt sich im Blick auf sein Tun, ob er sich vom Geist Gottes oder vom Ungeist – letztlich von seiner Eigenliebe – hat leiten lassen, ob er auf Gottes Ruf gehört hat oder nicht. Schließlich wird der Tag Gott überlassen: Der Beter dankt Gott für das Gute, das er geschenkt hat; wo er versagt hat, bittet er Gott um Verzeihung und Hilfe zur Besserung.

Ignatius selbst hat die Gewissensforschung als »Mittel« empfohlen, um Prioritäten im pastoralen Alltag zu setzen und Spannung zu vermeiden. In einem Brief an Fulvio Androzzi, der nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu Bischof von Meldola wurde, dämpft Ignatius dessen Eifer und weist ihn darauf hin, dass er nicht alles, was er tue, tun müsse. Er solle sich deshalb täglich Zeit nehmen, den Tag zu überblicken, in Distanz zu seinem Tun zu treten und von dort aus das jeweils Wichtigere auszuwählen: „Wenn die Aufgaben viele sind, ist es notwendig, auszuwählen und sich für die wichtigsten einzusetzen, das heißt, im größeren göttlichen Dienst, von größerem geistlichen Nutzen für die Nächsten, von allgemeinerem und vollkommenerem Wohl *usw.* Und ein wenig Zeit dafür zu nehmen, sich selbst und seine Tätigkeiten zu ordnen, wird sehr zu diesem Zweck helfen.“¹⁷

Entschiedener, betender Realismus

Das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ leitet an zu einer unvoreingenommenen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Es hilft, Leben als Heilsgeschichte zu verstehen, wachsam die Zeichen der Zeit zu erkennen und die „Geister zu unterscheiden“. Alle Dinge und Vorgänge werden im Licht des Glaubens gesehen und in ihnen nach dem Willen Gottes für das Hier und Heute gesucht. Dahinter steht die Überzeugung: „Die Wirklichkeit ist gleichsam das Tuch, das Gott verbirgt und zugleich offenbart. Das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit ist der Versuch, in ›Tuchföhlung‹ mit Gott zu kommen und in der Wirklichkeit die Wirklichkeit zu ertasten.“¹⁸ Nicht die wirklichkeitsfremde Illusion, sondern ein „betender Realismus“ hilft zu wirklichkeitsnaher Gestaltung des eigenen Lebens und damit auch zur Gestaltung der Seelsorge. Wirklichkeitsnahe Entscheidung erfordert Unterscheidung, und Unterscheidung zielt auf Entscheidung, die dort, wo es notwendig ist, auch eine Änderung – biblisch gesprochen eine Umkehr – im Handeln bewirkt. Vorrang hatte deshalb für die Teilnehmer zunächst die Einübung in diese Gebetsform; gerade im Advent sollten sie sich jeden Abend eine Viertelstunde Zeit dafür nehmen und sich so auch in die grundsätzlich adventliche Tugend der

¹⁷ *Brief an Fulvio Androzzi, Rom, 18. Juli 1556*; zit. n. Ignatius von Loyola, Deutsche Werkausgabe, Bd. 1. Übers. von P. Knauer. Würzburg 1993, 921.

¹⁸ W. Lambert, *Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit*. Mainz ²1999, 14.

Wachsamkeit und des Wartens einüben. Auch die gegenseitige Begleitung im Gebet wurde angeregt.

4. Der Ertrag des neunmonatigen Übungsweges

Der Ertrag des Projekts lässt sich als prinzipieller Erkenntnisgewinn beschreiben: Der Blick für die eigene Situation wurde geschärft. Diese mitunter schmerzhaft empfundene Wahrnehmung der Realität ist, wie bereits angedeutet, die Voraussetzung jeglicher Veränderung. Bei allen Teilnehmern wuchs das Bewusstsein dafür, dass zu Gott in Jesus Christus nur führen kann, wer selbst immer die Nähe zu Christus sucht bzw. sich als Seelsorger immer wieder in seine Nähe bringen lässt. Die innerste Mitte der Seelsorge und damit des Pfarrprojekts drückt sich dementsprechend im Wort Jesu aus: „Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Ohne diese Mitte wird Pastoral deistisch, gar zu einer Pastoral ohne Gott; ohne ihn wird nämlich „Nichts“ produziert, das Ergebnis ist ein „pastoraler Nihilismus“. Darum wird Seelsorge wesentlich getragen vom Gebet. Vor allem das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ wurde als wertvolle Hilfe zu einer »geerdeten« Spiritualität erfahren; die Teilnehmer empfanden es als Hilfe, um den Tag zu ordnen und bewusster Entscheidungen zu treffen. Es braucht Zeit für die Unterbrechung des alltäglichen pastoralen Handelns; Zeit gewinnt, wer Ordnung in das tägliche Leben bringt, denn „Ordnung bedeutet Zeit, und Zeit Freiheit“¹⁹.

Dabei gilt es auch, die persönliche »Gleichung« zu beachten – etwa bei den Gebetszeiten: Für den einen ist das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ am Abend geeignet, für einen anderen eher am Morgen. »Einfachere Seelsorge« erfordert auch einfache Formen bzw. Methoden der Spiritualität, da Einfachheit eine Voraussetzung dafür ist, dass diese auch im Alltag praktiziert werden können; eine solche einfache, weil in den Tag gut zu integrierende Form bietet das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“. Das Pfarrprojekt ist so auch ein Beispiel für die Möglichkeit der Integration von Elementen der ignatianischen Spiritualität in pastorales „Handeln aus Verstehen“²⁰.

Erneuerung beginnt beim Einzelnen – nicht im Alleingang

Indem die innerste Mitte mit anderen Menschen über Pfarr- bzw. Seelsorgeeinheitsgrenzen hinweg gesucht wurde, erfuhren viele eine Bestärkung in ihrem Anliegen einer geistlichen Erneuerung der Seelsorge. Es wuchs das Bewusstsein, dass eine solche Erneuerung beim einzelnen in der Pastoral Tätigen ansetzt und Eigenverantwortung und Eigenarbeit voraussetzt. Zugleich wurde deutlich, dass eine »Einfachere Seelsorge« im Alleingang nicht zu bewerkstelligen ist. Gerade

¹⁹ Vgl. R. Kunze, *Am Sonnenhang. Tagebuch eines Jahres*. Frankfurt 1993, 175.

²⁰ Vgl. H. Windisch, *Minima Pastoralia* (Anm. 10), 7f.

deshalb erlebten viele die gemeinsame Suche nach der innersten Mitte der Seelsorge und daraus erwachsendem erneuerten pastoralen Handeln als Ermutigung für den je individuellen Weg. Besonders hervorgehoben wurde die Bedeutung der Treffen und des Austauschs mit der Projektleitung. So erwies sich der Übungsweg als individuell und gemeinschaftlich zugleich. Freilich wurde auch deutlich, dass ein solcher Prozess Zeit und Geduld braucht. Veränderung ist das Schwierigste – sowohl im eigenen Leben und Handeln als auch in einer Pfarrei bzw. Seelsorgeeinheit, zumal Systeme besonders veränderungsresistent sind. Darum erfordert »Einfachere Seelsorge« einen langen Atem und die gegenseitige Bestärkung im Pastoralteam, in der ganzen Seelsorgeeinheit und darüber hinaus – allein ist es nicht zu schaffen.

Prioritätenverschiebungen in der Sakramentenpastoral

Über den individuellen Erkenntnisgewinn hinaus erwachsen auch Anregungen für die Erneuerung der Gemeindepraxis, die sich in der Schwerpunktsetzung zeigten. Eine Seelsorgeeinheit entschied sich im Laufe des Projekts für eine Reduktion und Komprimierung der Erstkommunion- und Firmvorbereitung. So soll die Erstkommunionvorbereitung im Wesentlichen in der Fastenzeit erfolgen; im Zuge einer Gemeindeerneuerung gibt es später für jene, die mehr wollen, die Möglichkeit zur Vertiefung. Damit wurde zwar die während des Projekts angeregte Auflösung der jahrgangsweisen Hinführung zu diesen Sakramenten noch nicht angegangen, doch zeigte sich die Bereitschaft, dieses Ziel langfristig und schrittweise zu verwirklichen. Dadurch freiwerdende Ressourcen können so etwa für eine Vertiefung der Taufkatechese genutzt werden. Teilnehmer berichteten, dass sie ihre eigene Zeit und Arbeit aufgrund des Projekts bewusster gestalteten; der Wunsch nach individueller geistlicher bzw. einer längerfristigen, von außen kommenden Begleitung der Gemeinde wurde geweckt.

Das Projekt hatte auch Auswirkungen auf das Pastoralteam: Es wirkte verbindend und hat das tiefe Anliegen der »Kooperativen Pastoral« als Nebeneffekt Wirklichkeit werden lassen. »Kooperative Pastoral« wurde nicht primär als funktionale Verteilung von Aufgaben, sondern als *Communio* erfahren, die – bei aller Verschiedenheit der Dienste und Ämter – ihren einenden Grund letztlich im gemeinsamen Hören auf Gottes Ruf hat, in der gegenwärtigen Zeit und Situation in aller Fragilität Zeichen und Werkzeug Gottes zu sein.

Persönliche und strukturelle Widerstände

Das Projekt machte deutlich, dass sich sein Anliegen durchaus mit dem bestehenden System unserer Pfarrseelsorge verbinden lässt. Freilich beinhaltet es auch kritische Elemente, die Bewährtes in Frage stellen und gegebenenfalls zu Veränderungen führen, die konservativen Tendenzen (vor allem in der Sakramentenpastoral) entgegenstehen.

Natürlich zeigten sich auch Widerstände persönlicher und struktureller Natur gegen eine »Einfachere Seelsorge«. Als wichtigstes Hindernis erwies sich die Schwierigkeit, eine regelmäßige Unterbrechung zu verwirklichen. Ein mangelhaftes geistliches Fundament und pastorale Überaktivität bedingen sich gegenseitig. Angesichts der Fülle von Anforderungen und Erwartungen – sowohl von außen kommend als auch selbst auferlegt – fiel es den Teilnehmern schwer, Zeit für die Unterbrechung des Alltags im Gebet und für die daraus wachsende Prioritätensetzung zu finden. Ein Hindernis ist auch ein auf verschiedensten Ebenen angesiedeltes Denken, das oft noch primär versorgungs- und verwaltungsorientiert ist und damit weithin den innersten Kern der pastoralen Erneuerung nicht erfasst hat.

Mit dem Pfarrprojekt wurde ein erster Schritt hin zu einer »Einfacheren Seelsorge« versucht. »Einfachere Seelsorge« ist nicht unbedingt eine leichtere Seelsorge; sie ist anspruchsvoll und hält Herausforderungen für den bereit, der sich darauf einlässt. Aber sie birgt die Verheißung in sich, sich neu der innersten Mitte der Seelsorge zu nähern und aus dieser Mitte heraus seelsorgliches Handeln zu gestalten. So kann auch neue Motivation für den jeweiligen pastoralen Dienst wachsen. Weil Seelsorge im Tiefsten die Sorge Gottes um den Menschen ist, kann »Einfachere Seelsorge« gelingen, selbst wenn sie fragmentarisch bleibt, denn das pastorale Handeln des Einzelnen und der Gemeinde verweist immer auf den Größeren, dem es dient.

Nicht zuletzt hat das Projekt einen Beitrag dazu geleistet, nicht nur pastoralpragmatisch, sondern pastoraltheologisch zu handeln. Die Erfahrungen ermutigen, das Eingeeübte weiter auszuüben und zu vertiefen – sowohl beim Einzelnen als auch in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten.

Michael Hettich, Freiburg